

Coober Pedy, die Stadt der Maulwürfe

Im australischen Outback lebt und schürft man unter Tag nach Opalen

Im Outback zwischen Adelaide und Alice Springs liegt das 5000-Seelen-Nest Coober Pedy, auch «Opal-City» genannt. Die Bewohner leben in unterirdischen Bauten und verbringen den Tag im Stollen. Einblicke in das mühselige Leben der Opalschürfer im dynamitgeladenen Untergrund gibt dieser Bericht.

GERD MÜLLER ADELAIDE

Was zieht die Menschen nur hierher? Einöde, sengende Hitze, jede Menge Staub, Strapazen und Wüstenkoller – nichts bleibt ihnen erspart. Aus dem düsternen Nichts des Outbacks taucht unvermittelt ein Satellit menschlicher Zivilisation auf. Wie ein Maulwurf-Meer steht Coober Pedy aus der Luft aus. Und genau so ist es auch am – beziehungsweise unter dem Boden. Vier Fünftel der 5000 Seelen aus über 50 Nationen leben nämlich im – wörtlich verstanden – Untergrund.

Die Kirche – anstelle des Kirchenschiffs mit einem Kirchenstollen samt Kreuzgang ausgerüstet – befindet sich ebenso unter der Erdoberfläche wie die diversen Shopping-Centers und Restaurants, das Hospital, die Schule, und auch das Hotel ist ein stolzer Maulwurf-Bau mit einem wahren Labyrinth von Gängen.

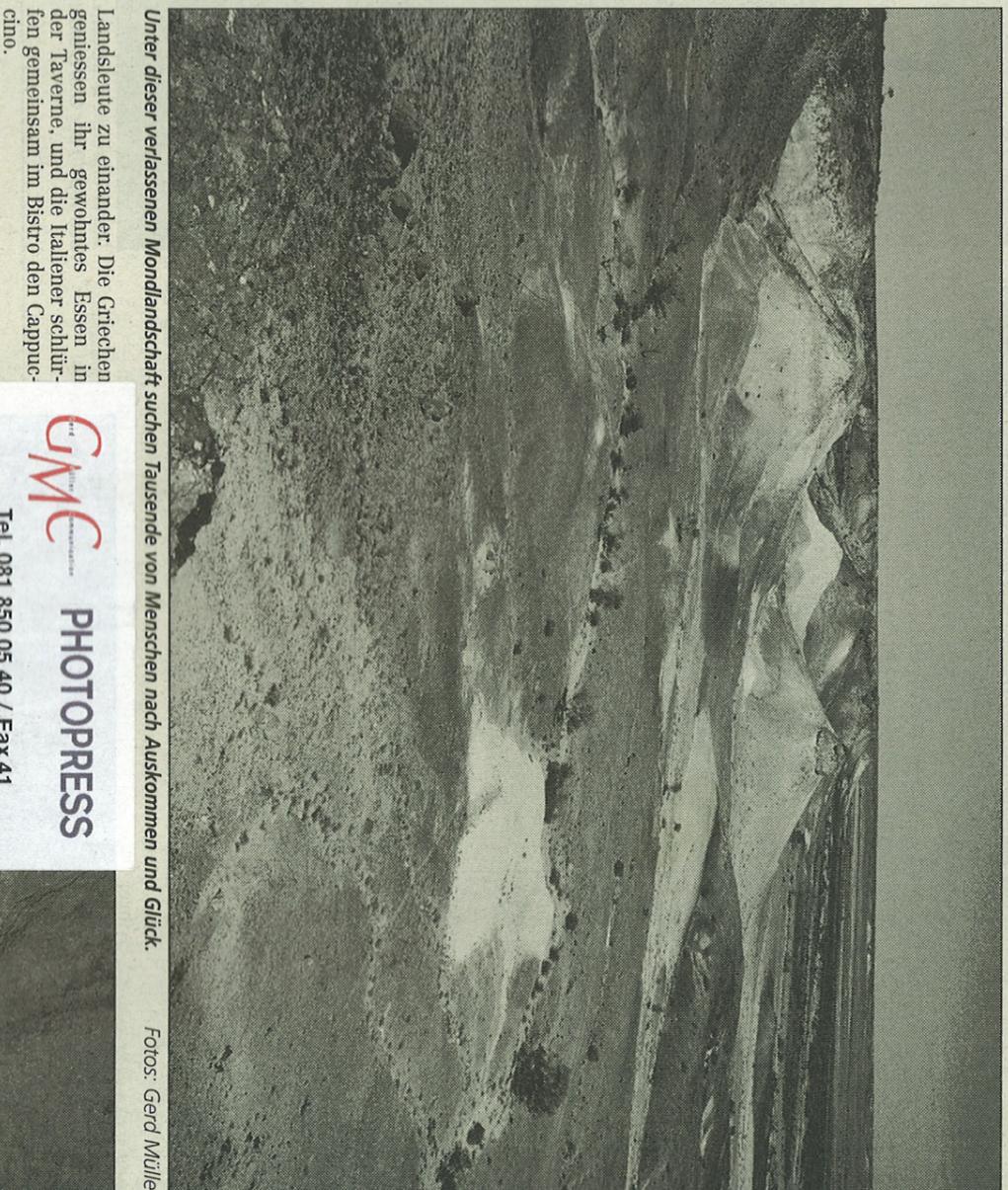
Dass es die Bewohner von Coober Pedy in den Untergrund zieht, ist kein Wunder: Die Aussentemperaturen liegen über 50 Grad. Im Schattten wohl weit und breit suchen. Doch ausser Opalschürfern zieht die Mondlandschaft der «Breakamways» auch scharenweise Film- und Ferrisretrews aus aller Welt an. Das Gelände eignet sich nämlich besonders gut für heisse Science-fiction-Filme und apokalyptische Film-Szenarien. Doch tauchen wir erst einmal in die Tiefe der hiesigen Unterwelt ab.

Ein bunter Nationen-Mix im Niemandland

Zuerst werfen wir einen Blick ins lokale Museum, wo man mehr über die Entstehung von «Opal-City» erfährt. Es befindet sich in der Loft der eigentlichen Kultfigur der ganzen Siedlung, einer Lady, die zu den Gründerinnen von Coober Pedy gehörte und als Postbotin damals gewaltige Strapazen auf sich genommen hatte. In der seit jenen Jahren immer wieder ausgebauten Loft ist jedes Zimmer durch einen Schacht für die Luftzirkulation mit der Aussenwelt verbunden.

Hier unten ist es angenehm kühl und sehr wohllich. Auch ein Swimming-Pool fehlt nicht. Aber: So viel Luxus ist die Ausnahme. Die meisten Leute leben in dürftig zurrecht gebunkerten Höhlen ohne grossen Komfort. Kaum jemand will ja ewig hier bleiben und sich gemütlich einrichten.

Auffallend ist das kunterbunte Nationalgemisch. Viele Albaner, Italiener, Griechen, Serben und Kroaten hat es aus dem europäischen Raum hierher verschlagen. Auch Spuren von Schweizer Opalschürfern, die hier «gebaggert» haben, sind zu sehen. Aber nur das Schild «Swiss Cafe» ist übrig geblieben. Wie so oft, setzen sich die



Unter dieser verlassenen Mondlandschaft suchen Tausende von Menschen nach Auskommen und Glück.

Fotos: Gerd Müller

PHOTOPRESS
 Gerd Müller • CEO • Fotojournalist BR
 Cho d'Punt 47 • CH-7503 Samedan
 gmc-photopress@access.ch
 www.gmc-photopress.com

Tel. 081 850 05 40 / Fax 41



Blick in eine Mine: In diesen Wänden ist das Glück verborgen...

hoch zehn. Ein kreativer Phantast und Philosoph im Untergrund.

Postbote besucht sechs Farmer und legt 600 km zurück

Die berühmte-berühmte «Mailrun-Tour» mit dem Postboten John Stillwell zeigt die hiesigen Dimensionen auf. Zweimal pro Woche fährt John von Coober Pedy aus nach William Creek und Oodnadatta und zurück nach

Edelsteinqualität. Die Fachleute unterscheiden die Steine nach verschiedenen Kriterien und unterteilen sie in Gattungen: Ausser den «Solid Opals», den reinen Steinen, gibt es auch zusammengesetzte Schmuckstücke. Wenn eine hauchdünne Opalscheibe auf einem Eisen-gestein wie Onyx liegt, spricht man von einer Donblatte. Der Stein erhält durch den dunklen Hintergrund ein schöneres, kräftigeres Farbenspiel. Von einer Triplette ist die Rede, wenn zwischen dem dunklen Hintergrund und der schillernden Opalmatrix eine gebogene Quarzschicht geklebt wird. Der Weissopal stammt aus dem Süden Australiens, die seltenen Schwarzropa-

Begehrtes Silizium-Gefunkel aus dem Outback

Australien ist der Hauptlieferant des «Feuer des Outback», wie der kaleidoskopähnlich schimmernde Halbedelstein dort auch genannt wird.

Die australischen Ureinwohner nennen ihn «Stein des Regenbogens». Das Lexikon spricht von einem «durchsichtigen, amorphen Mineral», während weibertum die Rede ist von einer Ansammlung winziger Siliziumhydratkügelchen, die zu einer kompakten Masse geworden sind.

Neben der Farbe, dem Glanz und der Helligkeit ist auch das Muster entscheidend für die Qualität des Halbedelsteins. Nur der «Edelopal» besitzt

«Opal City». Er fährt die 600 km lange Tour nun schon seit sechs Jahren und hat die Strecke durch Australiens Outback schon 700 Mal zurückgelegt. Der erste Streckenabschnitt führt durch die «Moon Plain Area», eine trockene, steinige, sandige und mit kleinen Büschen besetzte Mondlandschaft. Bald passieren wir ein «Gate» und den sich nach Ost und West bis an den Horizont erstreckenden endlosen Zaun. Er ist nicht weniger 9600 km lang und zieht sich rund um eine der grössten Farmen der Welt. Mit diesen Dimensionen ist die Rinderfarm «Anna Creek» fast so gross wie Holland. Der Zaun soll die Dingos, die australischen Wildhunde, davon abhalten, Jagd auf Schafe zu machen. Und die Viehherde davon abhalten, sich in der unermesslichen Weite zu verlieren.

Von Opal-City bis nach William Creek – mit sieben Einwohnern Australiens kleinstes Dorf – sind es 186 Kilometer auf schnurgeraden Sandspisten. In William Creek gibt es einen Flugplatz und die teuerste, von Solarenergie gespeisene Satelliten-Telefonkabine Australiens. Obschon es hier wahrhaftig keine Parkplatzprobleme gibt, ist es für diese Präsenzmeldung menschlicher Zivilisationen symbolisch und charakteristisch, dass auch eine Parkuhr im Schatten des einzigen Baumes weit und breit aufgestellt ist.

Weiter geht die holperige Fahrt über einen alten Aborigines-Trail entlang der unterirdischen heissen Quelle, die in dieser Gegend von unschätzbarem Wert für die Reisenden war und ist. Hierdurch führte ab 1870 auch die «Great Overland Telegraph Line» von London nach Sydney. Zuvor wurde die Post mit Kamelen überbracht. Am späten Nachmittag erreichen wir Oodnadatta, einen Ausposten der transkontinentalen Zugverbindung, und ein «heruntergekommenes Aborigines-Nest», wie einer der Mitreisenden verächtlich bemerkt, «die hier zwar nicht glücklichler werden, aber auch keinen grösseren Schaden anrichten.»

Verrücktes Green für Golf-Experimentalisten

Kaunn zu glauben, aber in Coober Pedy gibts auch einen Golfclub und fast alles, was man zum Golfspielen braucht – es sei denn, man sei auf ein Green der traditionellen Art angewiesen. Was für ein Vergnügen, bei brutender Hitze in dieser Mondlandschaft auf einer Geröllwüste ein paar Abschlüge zu üben. Der stimmungsvolle Horizont trägt zum Höhenflug bei. Die Partie verläuft spielend gut. Kurz vor Sonnenuntergang gehe ich zum Friedhof hinüber, der sich kaum von der Geröllwüste abhebt. Man könnte buchstäblich über die Kreuze und Gräber fallen, bevor man sie überhaupt sieht.

Hier liegen sie also: all die, die es nicht geschafft haben, von hier rechtzeitig wieder wegzukommen und die, die hier verunglückt sind. Eines der Gräber fällt auf, weil es ein blechernes Bierfass ist. Der Trinkspruch als Inschrift, zeigt die Ironie und Tragik und ein wenig von der Lebensphilosophie der Opalschürfer auf. Wo sonst als hier im australischen Outback auf einer kleinen Zivilisationsinsel mitten im Wüstenmeer wünscht dir ein Toter: «Trink ein Bier mit mir – auf meine Kosten.» Vermutlich fühlte er sich im Leben schon einsam und erwartete auch vom Jenseits nicht viel mehr.

schürft wird, wurden die ergiebigsten Opal-Funde im Norden von Coober Pedy gemacht.

Jeder kann und darf...

Grundsätzlich kann jeder hier schürfen, der von den Behörden die Lizenz (für Sprengungen) erhält. Dann kann er ein unberührtes Grundstück von der Regierung leasen oder einen verlassen Opalschürfer abstecken und anmelden – falls er fündig wird.

Nun geht der Miner daran, in wochen- und monatelanger Arbeit Bohrlöcher in den Stein zu fräsen und im 25 bis 30 Meter tiefen Stollen Sprengsätze anzubringen. Schneller geht es mittels Bohr- oder Fräsmas-

